

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 8

Artikel: Die Arbeit beginnt um Mitternacht : nicht nur schöne Worte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Arbeit beginnt um Mitternacht

Von ***



Illustration Sita Jucker



Das Telefon läutet. Mitternacht ist längst vorbei. «Bitte kommen Sie zu mir, ich — ich kann einfach nicht mehr weiter!» Es ist die verzweifelte Stimme einer jungen Frau, die spricht. Ich kenne sie, auf vielen meiner abendlichen Rundgänge durch die Bars und Restaurants unserer Stadt habe ich sie gesehen. Sie gehört zu denen, die zu betreuen — soweit das überhaupt möglich ist — von Berufes wegen meine Aufgabe ist: sie ist eine Prostituierte. Meist saß sie in der gleichen Bar am gleichen Platz. Ihrer großen, traurigen Augen wegen war sie mir rasch aufgefallen. Sie wechselte hie und da ein paar Worte mit mir, aber immer nur über Belangloses. Von sich sprach sie kaum. — In dieser Nacht erfahre ich ihre Geschichte.

«Nur vorübergehend ...»

Sie kam mit zwanzig Jahren in die Stadt. Sie servierte in einem gutgehenden, seriösen Gastbetrieb. Manchmal hatte sie Nachtdienst, und da fiel ihr auf, daß jedesmal ein junger Mann an einer Ecke wartete und sie beobachtete, wenn sie von der Arbeit kam. Zuerst hatte sie Angst, doch dann kam der junge Mann einmal mittags ins Restaurant, setzte sich an einen Tisch, an welchem sie bedienen mußte und bestellte ein Essen. Er war sehr freundlich zu ihr und versuchte, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen; er kam ein zweites, ein drittes und noch manches weitere Mal. Sie, die fremd war hier, fand ihn nett, und allmählich entwickelte sich eine Freundschaft zwischen den beiden.

Eines Tages kam er wieder — ohne Geld. Er habe das Portemonnaie im andern Anzug vergessen — sie solle ihm doch einfach nur einen Kaffee verrechnen, er werde dann den Rest am nächsten Tag begleichen. Sie fühlte sich verpflichtet, ihm aus der Verlegenheit zu helfen, es war ja so leicht — sie tippte falsche Kassabons. Natürlich bezahlte er am nächsten Tag nicht. Das Ganze wiederholte sich, aber diesmal kam der Arbeitgeber dahinter. Er entließ die Angestellte fristlos. Nun war sie ohne Arbeit, ohne Zimmer, ohne Zeugnis, ohne Geld.

Der Freund nahm sie zu sich. Er würde sie heiraten, später, wenn sie das Geld dazu hätten. Jetzt aber reichte es kaum zum Leben. Bereits war sie ihm so hörig, daß sie sich von ihm überreden ließ, auf die Straße zu gehen, nur vorübergehend, bis sie eine andere Arbeit gefunden hätte. — Er war während sechs Jahren ihr Zuhälter. Als sie dann ein Kind von ihm erwartete, ließ er sie sitzen.

Sie war am Ende ihrer Kräfte, als sie mich rief. «Ich will nicht mehr weiterleben», sagte sie, «es hat doch alles keinen Sinn. Ich kann nicht mehr, und ich will nicht mehr.» Ich merkte, daß das keine leere Drohung war. So wachte ich die Nacht über bei ihr, und am Morgen führte ich sie in die psychiatrische Poliklinik. Von dort erfolgte die Einweisung in eine Heilanstalt. Sie ist jetzt noch dort, zwei Jahre schon. Ich besuche sie jeden Monat einmal. Sie vermag mich zwar zu erkennen, allein sie ist ganz apathisch, gebrochen. Wie wird es mit ihr weitergehen? Und was wird aus ihrem Kind? — Ihr Fall ist nur einer von vielen.

Nicht nur schöne Worte

Wie ich dazu komme, mich um diese Frauen zu kümmern? — Kurz bevor ich mein Examen als Gemeindehelferin ablegte, wurde ich von der Stadtmission angefragt, ob ich bereit wäre, in ihren Dienst zu treten. Die Stadtmission wurde in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts im Rahmen der Evangelischen Gesellschaft gegründet, und zwar aus der Einsicht heraus, daß mit dem Wachsen der Stadt immer mehr Menschen der Vereinsamung preisgegeben wurden und dabei in seelische Not und Bedrängnis gerieten. Diese Menschen aufzusuchen, teilzunehmen an ihrer Not und ihnen nicht bloß durch schöne Worte, sondern in tätiger Nächstenliebe zu helfen, war die Aufgabe der Stadtmissionare. Ihrem Auftrag lag das Wissen zu Grunde, daß die Botschaft des Evangeliums für alle Menschen gilt, für jeden Einzelnen, gleichgültig welchen Standes er ist und wie wenig ihn die Welt achtet.

Aus der Stadtmission ist später unter anderem die Telefonseelsorge hervorgegangen, und eben auch die sogenannte Mitternachtsarbeit. Bei meiner Arbeit geht es um den Dienst an jenen Mädchen und Frauen, die wir als Prostituierte bezeichnen; ein Kollege nimmt sich der Männer an. Seit neun Jahren gehe ich jede Woche ein- bis zweimal auf meinen abendlichen Rundgang, der oftmals bis in die frühen Morgenstunden dauert. Ich gehe durch die Straßen und Quartiere, die als Umschlagplätze der käuflichen Liebe eine anrühige Berühmtheit bekommen haben. Ich gehe hinein in die Bars und Nachtlokale, in denen die Frauen und Mädchen auf ihre Freier warten. Ich kenne sie, sie kennen mich. Wir grüßen uns, fragen uns gegenseitig nach dem Wohlergehen, und manchmal ergibt sich daraus ein wertvolles Gespräch. Tagsüber besuche ich sie in ihren Zimmern oder Wohnungen, im Krankenhaus, im Gefängnis. Ich darf mich nirgends aufdrängen, ich kann nur versuchen, ihr Vertrauen zu gewinnen und da zu sein, wenn sie mich brauchen. Angesichts der Not, der ich täglich begegne, ist das, was ich tun kann, nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Das älteste Gewerbe

Die Prostitution ist bekanntlich keine Erfindung unserer Zeit. Schon viel ist über ihre Hintergründe geschrieben und diskutiert worden. Sie sind vielschichtig, und ich kann hier nur einige davon kurz berühren.

Ein hoher Polizeifunktionär hat einmal geäußert, unsere Gesellschaft brauche die Prostitution: manche Aggressivität, die bei Dirnen abreagiert werden könne, würde sich sonst möglicherweise in Verbrechen Luft schaffen. Und ein Psychologe meinte einmal, manche Ehe halte nur deshalb einigermaßen zusammen, weil der Ehemann irgendwelche perverse Veranlagungen von Zeit zu Zeit bei einer Prostituierten ausleben könne. Das sind bittere Worte.

Man kann die Prostitution kaum aus der Welt schaffen. Sie einfach zu verbieten, würde nichts bessern. Aber man mag sich zum Problem als sol-



Wie leicht ist es, jede verdriessliche oder unziemliche Vorstellung von sich abzuwehren und zu unterdrücken und sogleich wieder in vollkommener Gemütsruhe zu sein.

Marc Aurel

reklame

*

mir wäsche wyss
 u wäsche wysser
 als dr mond
 wo
 nöcher rückt
 drum choufed
 gäge haarusfall
 es mehrfamiliebunns
 mit arlette-filter
 mir wäsche
 gäng
 am wyssische
 no wysser
 weder alli nährvetropfe
 u
 tous les parfums de paris
 so wyss
 wi mir
 wäscht niemer
 nid emal
 montierti
 winterreife
 u we dr
 mond wott explodiere
 tüe mr neonliecht
 i üse mustangtank
 u wäsche
 ds acapulco
 d stärke wyss

*

hansrudolf lehmann

Die Arbeit . . .

chem stellen wie man will: dahinter stehen Einzelschicksale von Hunderten von Mädchen und Frauen. Und fast jedes dieser Schicksale ist eine menschliche Tragödie.

Es fängt viel früher an . . .

In seinem Buch über die Geschichte der Prostitution schreibt Polizeikommissär W. Bauer: «Der Umfang der Prostitution ist nicht nur das Spiegelbild der öffentlichen Moral, sondern weit mehr der jeweiligen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse.» — Eine wie große Rolle die sozialen Verhältnisse bei den Prostituierten spielen, wird einem deutlich, wenn man die Vorgeschichte mancher der Frauen kennt.

Da ist etwa — nennen wir sie Anita. Als unerwünschtes, uneheliches Kind wuchs sie meistens in Heimen auf. Dann kam sie in die Lehre, und zu dieser Zeit lernte sie einen netten, älteren Herrn kennen. Er war wie ein Vater zu ihr — bis es dann eines Tages geschah . . . Das Mädchen kam nicht darüber hinweg.

Viele der Mädchen entstammen zerrütteten Verhältnissen, sind unehelich zur Welt gekommen oder als Scheidungswaisen aufgewachsen, manche sind an Pflegeplätzen oder in Heimen groß geworden, viele haben früh irgendwelche schwere Schädigungen davongetragen. Es fehlte ihnen Liebe und Geborgenheit. Die wenigsten konnten eine Berufslehre absolvieren. Auch Veranlagungen spielen eine Rolle. Das Abgleiten in die Prostitution ist fast immer nur der letzte Schritt in einer Entwicklung, die schon viele Jahre früher eingesetzt hat.

Ein einträgliches Geschäft?

«Ich mache das nur, bis ich genug Geld habe, dann höre ich auf!» sagte mir einmal eines der Mädchen. Man liest und hört immer wieder etwas von phantastischen Summen, die im «Milieu» verdient würden, und die Aussicht, rasch viel Geld zu verdienen, mag eine der Triebfedern sein, die ein Mädchen auf den Weg der gewerbsmäßigen Unzucht führen.

Geld haben, viel Geld, sich modische Kleider und glitzernden Schmuck kaufen können, im eleganten Wagen herumfahren — wie manches Minderwertigkeitsgefühl läßt sich auf diese Weise übertönen! Geld haben bedeutet zudem eine gewisse Sicherheit: man muß sich um das Morgen nicht kümmern. Nach finanzieller Sicherheit streben die Mädchen, sie wechseln sie mit Geborgenheit, mit jener Geborgenheit, die man nur in einem Kreis geliebter Menschen findet, und die sie selber kaum je kennen gelernt haben.

Gewiß, einige verdienen viel — während ein paar kurzen Jahren. Was dabei zugrunde geht, läßt sich durch kein Geld wettmachen. In der Regel ist das Geld ohnehin rasch vertan, sofern sie überhaupt etwas davon zu sehen bekommen. Ich kenne eine junge Frau, die im Monat ganze achtzig Franken Taschengeld erhält, den Rest ihrer Einnahmen behält der Zuhälter. Warum sie sich nicht wehrt? Das Kapitel Zuhälter ist wohl eines der dunkelsten des ganzen Komplexes überhaupt. Es wird vielleicht eher

Schweizer Spiegel Reise in die Tschechoslowakei

vom 20. September
bis 3. Oktober



Die Tschechen und Slowaken sehnen sich nach Besuchern aus aller Welt. Manche freuen sich besonders, Schweizerinnen und Schweizer in ihrem Land empfangen zu können. Der Schweizer Spiegel hat sich daher entschlossen, mit dem Reisebüro Fontana und Neri eine Bildungsreise in die Tschechoslowakei unter dem Motto

«Land und Leute eines befreundeten Volkes»

zu organisieren. Wir werden uns etwa drei Tage in Prag aufhalten, Denkmäler, Kunstwerke, Aufbauwillen und Menschen kennenlernen. Wir werden Brno (Brünn) sehen mit seiner Festung, die im letzten Jahrhundert den Habsburgern als Kerker für Freiheitskämpfer vieler Nationen diente. Wir werden bei Bratislava (Pressburg) in der Slowakei zum Mittagessen einen «Räuberspieß» geniessen. In einem industriellen Kleinbetrieb, in der Brauerei Pilsen, in den Batja-Schuhfabriken von Gottwaldov und in einem modernen bäuerlichen Genossenschaftsbetrieb werden wir die tschechoslowakische Welt der Arbeit erleben. Begegnungen mit Dichtern, offiziellen Persönlichkeiten und Berufskollegen der ReisetTeilnehmer, die herrliche Teichlandschaft von Trebon und eine genussreiche Fahrt auf der Moldau sollen unsere Eindrücke abrunden.

Pauschalpreis pro Person ca. Fr. 1480.-

* Wer an einer solchen Reise zu einem andern Zeitpunkt teilzunehmen wünscht, ist gebeten, uns verschiedene ihm passende Daten zu melden.

Sie erhalten die ausführlichen Programme mit Anmeldetalon unverbindlich beim Schweizer Spiegel Verlag, Hirschengraben 20, Postfach, 8023 Zürich, Telefon 051 / 47 21 95 / 47 64 33.

verständlich, wenn man weiß, wie groß die Einsamkeit mancher dieser Frauen ist.

Einmal komme ich nachts durch eine der Straßen, da höre ich aus einer Seitengasse Schreie. Ein Mädchen taumelt blutüberströmt die Gasse herunter. Es kann nicht sagen, was geschehen ist. Wir sind sofort von Neugierigen umringt. Von einem erfahre ich, daß ein Mann ihr das Bierglas ins Gesicht geschleudert hat. Ich habe Mühe, ein Taxi zu finden, das uns aufnimmt und ins Spital fährt. Im Auto packt mich das Mädchen plötzlich am Arm und beginnt wie ein kleines Kind zu schreien: «Laßt mich nicht allein, laßt mich nicht allein!»

Irgendwo, manchmal tief verschüttet, lebt die Sehnsucht, einen Menschen zu haben, jemanden, zu dem man gehört. Wie manche träumt nicht heimlich davon, einmal heiraten zu können! Nur wenigen erfüllt sich dieser Traum; denn der Weg zurück ins geordnete Leben ist unendlich schwer zu finden, viel schwerer, als man meint.

Ausgestoßen

Lebensweise und Umgebung zeichnen die Frauen rasch. Die Gesellschaft bricht den Stab über sie, auch wenn man schon um der Gerechtigkeit willen sagen muß, daß sich das Angebot schließlich nach der Nachfrage richtet. Sie sind Ausgestoßene, man will — abgesehen von den Freiern — nichts mit ihnen zu tun haben, und sie wissen und spüren das.

Neulich wurde ich Zeugin einer heftigen Diskussion. Eine Katholikin und eine Reformierte stritten sich auf der Straße über den Wert, der im Letzten Trost der katholischen Kirche an Sterbende liege. Schließlich meinte eine der beiden: «Ach, was ereifern wir uns überhaupt, um uns kümmert man sich weder im Leben noch im Sterben, wir werden von der Kirche ohnehin verachtet!» Mein Einwand, daß ich mich dann ja auch nicht um sie beide kümmern würde, blieb zunächst unbeachtet. «Es ist doch so, daß die Frommen nicht mehr wüßten, wer ein Sünder ist, wenn wir nicht da stehen würden. Auf uns können sie mit dem Finger zeigen und sagen: seht, da stehen die Sünder!» sagte die eine.

Ich werde oft gefragt, ob denn meine Hilfe überhaupt erwünscht sei. Die jungen Mädchen, die da keck und herausfordernd auf der Straße stehen, sie geben sich ja so sehr den Anschein von Selbstsicherheit. Die Gespräche mit ihnen zeigen, daß die Wirklichkeit anders aussieht.

«Administrativ»

Karin hat ihren Stammplatz in der hinteren Hälfte einer großen Bar. Einmal, wie ich eintrete, stürzt sie gleich auf mich zu. «Kommen Sie nicht hierher!» schreit sie in voller Lautstärke, «gehen Sie, gehen Sie, die tun Ihnen etwas zuleide!» Sie hat getrunken. Abend für Abend sitzt sie da, verschlossen, ohne besonders auffallen zu wollen; aber manchmal braucht sie den Alkohol. Umsonst versuche ich sie zu beschwichtigen, sie zerrt mich an der Hand bis hinaus auf die Straße und beschwört mich lauthals, doch heimzugehen.

Poulet



suisse

SEG-Schweizer-Poulets
schmecken hervorragend. Sie sind
garantiert trockengekühlt, bleiben daher
beim Braten saftig und verlieren
weit weniger Gewicht!

Die
besten
Jahre

mit Granoton verlängern!
Natürliches Wirkstoff-Konzentrat
aus Weizenkeim-Vollextrakt
und Zitrusfrüchten

Granoton

Erhältlich in Reformhäusern,
Drogerien und Apotheken
BIOREX AG EBNAT-KAPPEL

Die Arbeit . . .

Der Alkohol muß viel übertönen. Aber dann kommt es oft zu Zusammenstößen und unliebsamen Auftritten, und wenn eine Dirne ein paar-mal Aufsehen erregt, findet man meist Handhabe, um sie in Gewahrsam zu nehmen. «Administrative Versorgung» nennt man das. In Wirklichkeit bedeutet es psychiatrische Heilanstalt — oder Gefängnis; Gefängnis, ohne daß ein Delikt vorliegt, lediglich aus dem einfachen Grund, weil es keine andere Möglichkeit der Versorgung gibt, keine Zwischenstationen helfender Fürsorge, keine Heime oder Arbeitshäuser.

Der Weg zurück

Strahlend hat mir einmal eines der Mädchen erzählt, es sei fertig jetzt, es mache Schluß mit diesem Leben und fange neu an. Es habe eine Stelle auf einem Büro gefunden. — Drei Wochen später traf ich das Mädchen wieder an seinem angestammten Platz. Was war geschehen? Es hatte seine Arbeit pünktlich angefangen, es stellte sich gut an, und alles schien sich wirklich zum Bessern zu wenden. Bis eines Tages ein Vertreter auf dem Weg zum Geschäftsherrn durch das Büro kam, das Mädchen sah und erkannte — er war einer seiner früheren Freier. Er setzte den Arbeitgeber unverzüglich in Kenntnis über die zweifelhafte Vergangenheit der neuen Angestellten. Resultat: fristlose Entlassung.

Wer einmal zum «Milieu» gehört hat, hat schwer, davon loszukommen. Es braucht eine ungeheure Willensanstrengung, denn es gibt unzählige Hindernisse zu überwinden. Allein das Arbeitsproblem: wer stellt denn schon jemanden ein, der einen schlechten Leumund hat! Die Vergangenheit läßt sich nicht verschweigen, und gelingt es doch einmal, so findet sich bestimmt ein Denunziant — manchmal aus den Reihen der neidischen früheren «Berufskolleginnen»! Arbeitsplätze zu beschaffen für jene, die neu anfangen möchten, ist denn auch eines unserer größten Probleme. — In einigen Fällen ist die Rückkehr immerhin gelungen.

Eines Nachts sprach mich an einer dunklen Ecke ein Mädchen an, das ich schon etwa beobachtet hatte, wobei mir aufgefallen war, daß es einer Begegnung mit mir nach Möglichkeit auswich. Jetzt bat mich Mary, sie anzuhören. Sie hatte sich bei den Kolleginnen über mich erkundigt. Wir gingen zusammen in ein Café, und sie erzählte mir, daß sie ein Kind erwarte. Auf der Vormundschaftsbehörde hatte sie erfahren, daß sie als Dirne keinerlei Anspruch auf Alimente habe und daß das Kind einen Amtsvormund bekommen werde. Sie sah im Amtsvormund den «Schrecken der Gesellschaft» und ließ sich davon nicht abbringen. Dann rückte sie endlich mit ihrem Anliegen heraus und bat mich, die Vormundschaft für ihr Kind zu übernehmen. Sie habe sich genügsam erkundigt, sie wisse, daß ich das könne. Ich erklärte ihr einiges über Rechte und Pflichten eines Vormundes und sagte ihr unmißverständlich, daß ich diese Rechte und Pflichten ihr gegenüber genauso wahren würde wie irgendein Amtsvormund. Nach einer beidseitigen Bedenkzeit kam die Sache in Ordnung.

Das Kind kam zur Welt. Es mußte im Heim bleiben. Die Mutter ging

weiterhin ihrem Gewerbe nach, sorgte jedoch treu für das Mädchen. Einmal, an einem Nachmittag, saß sie bei mir im Foyer, dem Treffpunkt der Stadtmission. «Sag einmal, Mary», sagte ich mehr so nebenbei, «strickst du eigentlich nie etwas für deine Tochter?» — «Ich — stricken? Das habe ich doch nicht nötig, ich vermag es schließlich, alles fertig zu kaufen!» — «Du meinst, du möchtest lieber nicht, daß dir die Arbeit an die Hände kommt?» — Jetzt hatte ich sie aber böß getroffen, sie stand auf und rauschte beleidigt hinaus.

Vierzehn Tage später kam sie wieder. «Das brauchen Sie mir kein zweites Mal zu sagen, die Arbeit dürfe mir nicht an die Hände kommen! Ich habe mich für einen einjährigen Laborantinnenkurs angemeldet.» Sie rechnete mir genau vor, wie sie die Kosten aufteilen würde. Sie wollte keine Hilfe, auch für das Kind wollte sie weiterhin allein sorgen. «Und dann, wenn ich eine Stelle bekomme, hole ich das Kind zu mir!» Es wurde eine harte Zeit, aber sie hielt durch. Ihr Abschluß war sehr gut, und sie fand sofort eine Anstellung. Wir suchten ihr eine kleine Wohnung. Der große Tag kam, an dem sie ihr Töchterchen holen durfte. Fortan brachte sie es jeden Morgen in die Krippe und holte es abends wieder ab. Sie war eine vorbildliche Mutter, und bald einmal konnte die Vormundschaft aufgehoben und die elterliche Gewalt ihr übertragen werden.

Lange nicht immer geht es so gut aus. Rückfälle wiegen schwer, weil jedesmal der Glaube an sich selbst unterhöhlt wird. An uns ist es, diesen Glauben stets neu aufzurichten. Wir dürfen diese Menschen nicht allein lassen. Seit das Schutzalter von achtzehn auf sechzehn Jahre heruntergesetzt wurde, hat vor allem die Zahl der ganz jungen Mädchen in unseren Quartieren stark zugenommen.

Die Mitternachtsarbeit, dieses Stücklein missionarischer Diakonie, kommt mir oftmals wie ein letzter kleiner Notlandeplatz vor. Aber man müßte schon viel früher helfen können — und auf viel breiterer Basis. Scheidungskinder, Alkoholgefährdete, Mütter mit unehelichen Kindern — die Liste ließe sich beliebig verlängern —, sie alle wohnen irgendwo in unseren Gemeinden. Auch die Prostituierten wohnen selten da, wo sie gerade arbeiten, auch sie haben Nachbarn, gehen zum Gemüsehändler, zum Metzger, in die Apotheke. Vielleicht vermöchte da und dort die Anteilnahme von irgend jemand Außenstehenden bereits zu helfen und das Gefühl des Benachteiligt- und Verlassenseins zu mildern. Freilich, am schweren und verworrenen Schicksal anderer teilzunehmen, belastet uns, und nicht jedermann ist solch zusätzlicher Belastung gewachsen. Aber sind wir nicht manchmal vielleicht auch ein wenig bequem und gehen allem aus dem Weg, was nach Mitverantwortung aussieht?



«PRASURA» AROSA

Schulinternat, Ferien- und Erholungsheim

Modern eingerichtetes Haus
in sonniger Lage.
Individuelle Schulung, Sport, Kindergarten, Bastelkurse.

Persönliche Leitung:
Frau Dr. R. Lichtenhahn
7050 Arosa, Telefon 081 31 14 13
Prospekte



Tischtennis



macht viel Freude und erhält Sie jung und elastisch. Tischtennis ist der ideale Ausgleichssport für die ganze Familie. Tischtennis-Tische und Zubehör sehr preisgünstig direkt von der Generalvertretung. Verlangen Sie noch heute den Gratis-Prospekt!

Praktikus Eduard Müller
8700 Küsnacht ZH
Telefon 051/90 09 65

6375 Beckenried Klewenalp

Vierwaldstättersee

Der heimelige Kurort für jedermann
Bergbahnen, Schifffahrten,
Strandbad, Angeln, Wanderungen

Auskunft über Hotels und Pensionen
Verkehrsbüro 041 84 71 70

Nervös?

Eine Kur mit

Nervi-Phos

bringt Ihren Nerven
Entspannung + Stärkung

Originalflasche Fr. 7.50 Kurflasche Fr. 16.75
In allen Apotheken